

# Die christliche Ehe als Weg zur Heiligkeit

Von Dr. Uta R a n k e - H e i n e m a n n , Essen

Die Hauptstelle für die theologische Deutung der Ehe findet sich im Epheserbrief des Apostels Paulus. In diesem Brief, in dem der Völkerapostel gegen Ende seines Lebens, wahrscheinlich in der Gefangenschaft in Rom, das große Thema seiner Verkündigung rückschauend behandelt, nämlich das Geheimnis der universalen Kirche aus Juden und Heiden, gibt er in engem Zusammenhang damit eine theologische Deutung der Ehe. Sowenig zunächst eine Beziehung zwischen dem Geheimnis der Kirche und dem Geheimnis der Ehe zu bestehen scheint, so ist die Zusammensetzung des Apostels durchaus nicht willkürlich, sondern vielmehr sinnvoll, denn mit der Erkenntnis des Wesens der Ehe wird der Blick für die Wirklichkeit der Kirche vertieft, und umgekehrt wird das Geheimnis der Ehe erst auf dem Hintergrund des großen Heilswirkens Gottes an der Menschheit, an der Verbindung Christi mit der Kirche deutlich.

Als Adam Eva erstmalig sieht, spricht er: „Diese nun endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch“, und er fügt dann die bedeutsamen Worte hinzu, die im Neuen Testament viermal wiederholt werden: „Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und die beiden werden zu einem Leib“ (Gen 2, 24). Paulus deutet diese Worte, die ja zunächst nur von der menschlichen Ehe zu sprechen scheinen, auf Christus und die Kirche. Er sagt: „Ich beziehe dieses Geheimnis auf Christus und die Kirche“ (Eph 5, 32). Nach ihm ist in dieser Genesistelle nicht nur von der menschlichen Ehe die Rede, sondern die Verbindung Christi mit der Kirche angedeutet. Als Christus kam und die Kirche sich als Braut erwarb, wurde offenbar, wer letztlich jener Mann ist, der alles verläßt, um seinem Weibe anzuhangen, da stellte sich heraus, was es heißt, ein Leib zu werden<sup>1</sup>. Im Tod hat Christus die Einswerdung mit der Menschheit, die mit der Inkarnation begann, vollendet. Sein Tod am Kreuz war der letzte und äußerste Vollzug seiner leiblichen Hingabe, hier erfüllten sich die Worte Adams in ihrer letzten Möglichkeit. Die Worte Adams weisen also auf Christus hin. Die Ehe ist, wie Leo XIII. sagt, „ein Vorentwurf der Inkarnation des Logos“<sup>2</sup>. Thomas behandelt in seiner Summe die Frage, ob die Menschwerdung des Sohnes Gottes schon vor dem Sündenfall von Adam und Eva geglaubt wurde. Er bejaht sie mit folgendem Hinweis: Adam und Eva hätten dadurch, daß sie einander ehelich verbunden waren, von der Menschwerdung irgendwie Kenntnis gehabt. Ihre Ehe sei ihnen Hinweis auf die Verbindung Christi mit der Kirche gewesen. Thomas sieht also die Einsetzung der Ehe in so engem Zusammenhang mit der Menschwerdung Christi, daß er meint, Adam und Eva hätten irgendwie um das Geheimnis des Bundes Gottes mit der Menschheit wissen müssen, weil sie das Geheimnis der Ehe lebten. Da sie um die Ehe wußten, mußten sie in ihr auch die Erkenntnis erlangen, welches

<sup>1</sup> M. Schmaus, *Kath. Dogmatik* IV, 1. München 1952, 620.

<sup>2</sup> *quaerad Incarnationis Verbi Dei adumbratio*, Enzyklika „Arcanum“, Leonis XIII P. M. Acta II Romae 1882, 22.

Geheimnis sie darstellt, nämlich das Geheimnis der Verbindung Christi und der Kirche<sup>3</sup>.

Daß ganz allgemein ein Zusammenhang zwischen der Liebe Gottes zur Menschheit und der Liebe der Ehegatten zueinander besteht, wird deutlich, wenn man die Geschichte des Sündenfalls liest. Nachdem für Adam und Eva die Liebe Gottes fragwürdig wurde, weil sie sich im Ungehorsam gegen Gott erhoben, nachdem sie nicht mehr Kinder Gottes, sondern selbst wie Gott sein wollten, heißt es: „Und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann, und er aß. Da wurden beider Augen aufgetan, und sie erkannten, daß sie nackt seien, und sie flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schürzen“ (Gen 3, 6f). Nicht, weil der Sündenfall eine Sünde gegen das 6. Gebot gewesen wäre, wird als unmittelbare Folge die veränderte Beziehung der Geschlechter erwähnt, sondern weil die Entfremdung zu Gott sich sofort in einer Entfremdung voreinander äußert: „Das Weib, das du mir zur Gefährtin gabst, gab mir von dem Baum, und ich aß“, sagt Adam indem er sich von Eva distanziert. Wo immer dem Menschen die Liebe Gottes fragwürdig wird, da wird ihm sofort die Ehe zum Problem.

Dennoch bleibt die Ehe ein Vorentwurf der Menschwerdung Christi. So heißt es im Brautsegen: „Gott, du hast den Ehebund zum Abbild des Bundes Christi mit seiner Kirche vorherbestimmt und so durch ein erhabenes Geheimnis die eheliche Vereinigung geheiligt; o Gott, durch dich wird das Weib dem Manne vermählt und ihre Gemeinschaft, einst im Anfang der Welt begründet, mit einem Segen beschenkt, den allein weder der ersten Sünde Strafe noch das Gericht der großen Flut hinweggenommen haben“. Jede Ehe, auch die natürliche, heidnische, bleibt ein Vorbild für die Verbindung Christi mit der Kirche, bleibt ein Vorentwurf der Inkarnation des Logos, bleibt ein heiliges Zeichen.

Von hier aus ist es zu verstehen, daß die Ehe als Sakrament kein besonderes zusätzliches Zeichen hat: die Ehe selbst ist das Zeichen. Während uns bei anderen Sakramenten von der Einsetzung besonderer Zeichen berichtet wird, wird uns von der Einsetzung eines besonderen Zeichens für das Ehesakrament nichts überliefert. Deshalb sind auch die evangelischen Christen der Meinung, die Ehe sei kein Sakrament, obwohl doch tatsächlich auch ihre Ehen ein Sakrament sind. Aber die Ehe als solche war ja seit der ersten Ehe Adams und Evas immer schon ein hl. Zeichen für eine übernatürliche Wirklichkeit, das Zeichen des Ehesakraments wurde schon im Paradies eingesetzt.

Es ist bezeichnend, daß Jesus nach Johannes, der in seinem Evangelium einen besonderen Wert auf das Symbolhafte legt, seine öffentliche Tätigkeit auf einer Hochzeit begann, der Hochzeit zu Kana. Die Verbindung Christi mit der Kirche, die am Kreuz sich vollenden sollte, wird hier durch seine Teilnahme an einer menschlichen Hochzeit und zugleich noch durch ein anderes Symbol, die Wandlung des Wassers in Wein, Hinweis auf sein eucharistisches Opferblut, symbolisiert. Jesus erscheint öffentlich zuerst auf einer Hochzeit, die von jeher das Sinnbild seiner Verbindung mit der Menschheit war. Und auf dieser Hochzeit wandelt er Wasser in Wein, das natürliche Element in jenen geheimnisvollen Hinweis auf sein Blut, das

<sup>3</sup> II, II q2 a.7c.

seine Hochzeit mit der Menschheit in ihrem letztmöglichen Vollzug jetzt schon andeuten soll.

Ist so die Ehe ein Vorentwurf, ein Vorbild für das Verhältnis von Christus zu seiner Kirche, so ist das freilich nicht so zu verstehen, als sei sie das Vorbild im Sinne des Urbildes, als sei sie das Urbild für die Verbindung Christi mit der Kirche. Nicht ist das bräutliche Verhältnis Christi zu seiner Kirche der menschlichen Ehe nachgeahmt, sondern umgekehrt, nicht ist der Name „Ehe“ von der menschlichen Ehe auf das Verhältnis Christus-Kirche übertragen, sondern umgekehrt. Die Ehe ist von Anfang an eine Nachbildung der Verbindung Christi mit seiner Kirche. Vor Einsetzung der menschlichen Ehe, ja vor der Schöpfung besteht schon der liebende Wille des Vaters, der die Hochzeit des Lammes mit der Kirche vorherbestimmte. Wenn Paulus sagt: „Ich deute dieses Geheimnis auf Christus und die Kirche“ (Eph 5, 32), so zeigt er, daß Gott von Anfang an, als er die Ehe einsetzte, die innige Verbindung Christi mit der Kirche als seinem Leib als das erhabene Urbild vor schwiebte, dem er die Ehe nachgestaltete. Ähnlich wie alle natürliche Vaterschaft eine Nachbildung der in Bezug auf Christus schon immer gegebenen und in ihm auch für uns vorgesehenen ewigen Vaterschaft ist (Eph 3, 14), ist auch die Hochzeit zwischen Mann und Frau eine Nachbildung jener Hochzeit, die in Christus von jeher unsere Bestimmung ist. Es ist nicht so, daß im Neuen Testament deswegen oft von Hochzeit die Rede ist — „das Himmelreich ist gleich einem König, der seinem Sohne Hochzeit hielt“ —, weil die Verbindung Christi mit der Kirche so viel Ähnlichkeit mit einer menschlichen Hochzeit hat, so daß man im übertragenen Sinn auch hier von Hochzeit reden kann. Nein, die eigentliche Hochzeit, von der alle Hochzeiten ihren Namen haben, ist die Hochzeit des Lammes (Offb 19, 7). Das eigentliche Hochzeitskleid, von dem alle weißen Hochzeitskleider ihren Namen haben, ist das „hochzeitliche Gewand“ (Mt 22, 11f), das die Taufe verleiht, die Taufe, in der wir ja geboren werden zur Teilnahme an der göttlichen Natur, zur innigen Verbindung mit Christus; jenes hochzeitliche Gewand, das wir dann in guten Werken unbefleckt erhalten, wie es in der Offenbarung des Johannes von der Gattin des Lammes heißt: „seine Gattin durfte sich in strahlend weißes Linnen kleiden, denn das Linnen sind die gerechten Werke der Heiligen“ (Offb 19, 8). Glaube, der sich in der Taufe konkretisiert und in guten Werken rein erhält, das ist das eigentliche weiße Hochzeitskleid, mit dem wir uns zur Hochzeit des Lammes bereiten. Und aller Brautschmuck ist eine Nachbildung jenes Schmuckes, von dem Johannes spricht: „Darauf sah ich die hl. Stadt, das neue Jerusalem aus dem Himmel von Gott her niedersteigen. Sie war ausgestattet wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat“ (Offb 21, 2).

So nennt sich auch Johannes der Täufer nicht im übertragenen, sondern im eigentlichen Sinn „Freund des Bräutigams“. „Ich bin nicht der Messias, ich bin der Vorläufer. Wer die Braut hat, ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams, der dabeisteht und ihm zuhört, freut sich sehr über die Stimme des Bräutigams. So ist auch meine Freude jetzt vollkommen“ (Joh 3, 28f). Es ist derselbe Johannes, der später im Kerker entthauptet wurde auf Anstiften einer Ehebrecherin, der Herodias. Er, dessen Freude vollkommen war, als er die Stimme des Bräutigams vernahm, dessen Vorläufer und Bote er war, endete sein Leben durch jene, die weder Christus

anerkannten, noch ihre Ehe als Abbild seiner unwiderruflichen Liebeshingabe verstehen wollten. Jesus selbst nennt sich Bräutigam und seine Jünger Hochzeitsgäste „Können die Hochzeitsgäste trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da ihnen der Bräutigam entrissen wird, dann werden sie fasten“, antwortet er auf die Frage, warum seine Jünger nicht wie die Pharisäer das Fasten einhalten (Mt 9,15; Mk 2,19f; Lk 5,34f). Jedes Hochzeitsmahl ist ein Abbild jenes großen Hochzeitsmahls im himmlischen Jerusalem (Offb 19,9), das in der Eucharistie schon vorwegnehmend gefeiert wird, denn in der Eucharistie werden wir schon jetzt ein Leib mit Christus, der sich hier völlig hingibt.

So hat also, wie jede Vaterschaft ihren Namen hat nach dem Vater unseres Herrn Jesus Christus (Eph 3,14), auch jede Hochzeit ihren Namen von jener ewigen Hochzeit, die Gott uns in Christus bestimmt hat. Das Verhältnis Christus — Kirche ist Ehe im vollen und urwirklichen Sinn. Alles andere, was sonst Ehe heißt, ist Ehe durch eben dieses Verhältnis Christi zu seiner Kirche. Die Ehe Christi und der Kirche ist die Uridee oder das Urbild von Ehe, die Ehe unter Menschen die abbildhafte Nachverwirklichung von Ehe<sup>4</sup>. So antwortet Thomas auf die Frage, warum es angemessen sei, daß die Frau aus dem Manne erschaffen wurde: weil die Kirche aus Christus ihren Anfang nahm<sup>5</sup>. Die innige Zusammengehörigkeit von Mann und Frau, wie sie in der Art ihrer Erschaffung schon angedeutet ist, hat ihr Urbild in dem innigen Verhältnis Christus — Kirche. Der römische Katechismus sagt: „Da nämlich Christus der Herr ein klares Abbild jener innigsten Verbindung zwischen sich und der Kirche und seiner unendlichen Liebe zu uns stiften wollte, hat er dieses erhabene Geheimnis vor allem durch die geheilige Vereinigung von Mann und Frau zum Ausdruck gebracht. Wie ungemein passend diese Anordnung war, läßt sich daraus entnehmen, daß unter allen irdischen Banden keines die Menschen enger miteinander verknüpft als das Eheband, weil Mann und Frau in der denkbar innigsten Liebe und Zuneigung einander verbunden sind“<sup>6</sup>.

Weil die Ehe Nachgestaltung dieses von Gott vorherbestimmten Geheimnisses der Menschwerdung ist, weil hier die Natur von Anfang an als geheimnisvolles Abbild der übernatürlichen Verbindung Christi mit der Kirche geschaffen wurde, deshalb konnte die natürliche Ehe als Vorentwurf ihrerseits auf dieses in der Fülle der Zeiten eintretende geschichtliche Ereignis hinweisen.

Nach dem Eintritt der Heilstat Christi in der Fülle der Zeiten ist die christliche Ehe, d. h. die Ehe derer, die Glieder des Leibes Christi sind, in besonderer Weise hineingenommen in die neue erlöste Wirklichkeit. Über ihren bisherigen Zeichencharakter hinaus ist sie nun emporgehoben in eine übernatürliche Seinsweise. Sie ist nun hineingenommen in die Wirklichkeit der Liebe Christi zu seiner Kirche, sie ist umschlossen von dieser Liebe, in ihr ist die Liebe Christi zu seiner Kirche gegenwärtig. Die Ehe der Getauften ist nicht mehr nur ein Vorbild des Bundes Christi mit der Kirche, sondern dessen erfülltes Nachbild. Sie ist nicht mehr nur ein Zeichen, das auf Christus hindeutet, sondern sie empfängt ihrerseits eine Erfüllung aus der Heilswirklichkeit der nun realisierten Verbindung Christi mit der

<sup>4</sup> H. Kuhaupt, *Die Hochzeit zu Kana*, Paulus-Verlag, Recklinghausen 1952, 80f.

<sup>5</sup> S. th. Iq. 92 a. 2.

<sup>6</sup> 2. Teil 8. Kap. Frage 15.

Kirche. D. h.: die Ehe unter Christen ist Sakrament geworden. Sakamente sind ja nicht nur Zeichen, sondern wirkkräftige Zeichen der Gnade, sie enthalten die Gnade, auf die sie hinweisen, sie enthalten, was sie im Zeichen versinnbildlichen. In der ehelichen Liebe von Mann und Frau wird die eheliche Liebe Christi und der Kirche wirksam gegenwärtigesetzt. In das Abbild geht das Urbild selbst ein. Die Ehe ist gewissermaßen zu einer Epiphanie des Bundes Christi mit der Kirche geworden<sup>7</sup>. So begegnet die Frau im Manne Christus und begegnet dem Mann in der Frau die Kirche. Das eheliche Zueinander wird zum Träger der Gegenwart Christi. Darum nennt Chrysostomus die christliche Ehe „das Geheimnis der Gegenwart Christi“<sup>8</sup>.

Dieses repräsentative, dieses Christus vergegenwärtigende Moment der Ehe, dieses im eigentlichen Sinn sakramentale Moment wird vom Apostel deutlich hervorgehoben, wenn er sagt: „Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter *als dem Herrn*“ (Eph 5, 22). Hier ist mehr enthalten als in der Aufforderung an die Sklaven, ihren Herren zu dienen wie Christus selbst (Eph 5, 5). Der Apostel will nicht sagen, die Frauen sollten sich ihren Männern unterordnen, als ob diese der Herr, der Kyrios wären. Daß hier mehr gemeint ist, zeigt die Begründung der Aufforderung V. 23f: „denn der Mann ist so das Haupt der Frau, wie Christus das Haupt der Kirche ist, dieser ist es als Erlöser seines Leibes“. Das Entscheidende ist, daß die Identität von Hauptsein und Erlösersein Christi gegenüber der Kirche auf die Stellung des Mannes gegenüber seiner Frau übertragen wird. Indem aber der Mann seiner Frau gegenüber eine soteriologische Funktion besitzt, ist das Verhältnis von Mann und Frau über die bloße Analogie zu dem Verhältnis Christus und Kirche hinausgehoben und die Stellung des Mannes gegenüber seiner Frau eine Christus repräsentierende geworden.

So sollen sich also die Frauen ihren Männern nicht unterordnen, als ob diese der Herr, der Kyrios wären, sondern sie sollen ihre Männer als den Kyrios ansehen und ihnen dementsprechend den Gehorsam erweisen, den die Kirche dem Kyrios erweist. Die Frauen sollen in ihren Männern dem Herrn selber sich unterordnen. Damit ist eine selbstherrliche, eigenmächtige und despotische Überordnung des Mannes gegenüber der Frau ausgeschlossen, vielmehr eignet dem Mann eine rettende, eine erlösende, eine priesterliche Funktion gegenüber seiner Frau. Der Mann vertritt der Frau gegenüber Christus den Erlöser. Das Heil der Frau ist ihm so in besonderer Weise anvertraut.

Dieses erlösende Verhältnis ist jedoch in gewissem Sinne wechselseitig. Der Frau begegnet im Manne Christus, umgekehrt begegnet dem Mann in der Frau, die die Kirche repräsentiert, der Leib Christi und damit ebenfalls Christus selbst. Die christliche Existenz von Mann und Frau in ihrer gegenseitigen Heilsbedeutung wird von Paulus 1 Kor 11, 11 betont: „Weder ist die Frau ohne den Mann noch der Mann ohne die Frau im Herrn“.

Dieser seinhaften Christusverähnlichung, die das Sakrament der Ehe den Ehegatten schenkt, muß entsprechen die existentielle. Der Gabe des Sakramentes ent-

<sup>7</sup> M. Schmaus a.a.O. 622.

<sup>8</sup> In Epistolam ad Col. IV, Hom XII, 7 (PG 62, 390).

spricht die Aufgabe. Einer soll immer mehr dem anderen zum erlösenden Christus werden. Wenn nach einer enttäuschten Ehe ein Ehegatte resigniert und verbittert an das Idealbild zurückdenkt, das die Liebe ihn einmal sehen ließ, wenn er alles als Illusion und Traum zur Seite wischen will, so ist dazu zu sagen, daß es durchaus keine Illusion, kein Trugbild war, das er schaute. Der liebende Blick hatte ihm in dem Geliebten eine Wirklichkeit eröffnet, die erreichbar und nahe war und sich immer mehr verwirklichen sollte. Die Liebe hatte ihn nicht blind gemacht, sondern schend für dieses Innerste und Tiefste des Geliebten, denn Liebe macht nicht blind, sondern lieben und erkennen gehören zusammen. Sehr tief sinnig wird darum in manchen Sprachen die intimste Beziehung zwischen den Ehegatten als „erkennen“ bezeichnet<sup>9</sup>. In der Tat ist dieser Ausdruck sehr treffend, denn eheliche Liebe vermag den anderen zu sehen in seinem innersten Geheimnis und in seiner tiefsten Möglichkeit.

Diese tiefe Erkenntnis der Ehe wird aber nur durchgehalten durch eine treue, sich vertiefende Liebe, durch eine Liebe, die nicht müde wird, das Bild, das sie erschaute, immer mehr hervorzulieben, durch eine Liebe, die hilft, daß das Eigentliche und Tiefere des Geliebten, das der Blick der Liebe erschaute, Wirklichkeit und Leben gewinnt. Wird durch die Erkenntnis, die die Liebe gab, die Liebe ihrerseits nicht vermehrt, dann schwindet auf die Dauer auch die Erkenntnis. Es bleibt nur die enttäuschte und resignierte Erinnerung an ein angebliches Scheinbild, an eine Illusion. Die Liebe kann und soll wachsen an ihrer Erkenntnis. Läßt so die Erkenntnis die Liebe tiefer werden, wird das Erkennen nicht durch ein Ermüden der Liebe verraten, dann wird die Liebe dem Geliebten helfen, immer mehr so zu werden, wie er in seinem Tiefsten und Eigentlichsten ist und von der Liebe erkannt wurde, dann wird diese erlösende Liebe nicht enttäuscht. Die Mitarbeit an der Heiligung der geliebten Person wird so zum Zentrum der ehelichen Liebe. Diese ist beseelt von glühendem Interesse für das Heil des anderen, sie umfaßt den anderen nicht für die Spanne dieses Lebens, sondern liebt ihn für die Ewigkeit. „Die gegenseitige innere Formung der Gatten, das beharrliche Bemühen, einander zur Vollendung zu führen, kann man als Hauptgrund und eigentlichen Sinn der Ehe bezeichnen“ (Casti con-nubii).

Das Wesen der ehelichen Liebe wird vom Apostel noch weiter verdeutlicht, wenn er fortfährt: „Ihr Männer, liebet eure Frauen, so wie Christus die Kirche geliebt hat und sich für sie *hingegeben* hat“ (Eph 5, 25). Die Liebe Christi zu seiner Kirche, die der Mann seiner Frau gegenüber wirksam darstellen soll, wird umschrieben als Selbstingabe. Was bedeutet diese Umschreibung? Welche Liebe ist gemeint? Ge-meint ist die äußerste, die radikale Liebe, denn „niemand hat größere Liebe, als der, der sein Leben hingibt für seine Freunde“, sagt Jesus in den Abschiedsreden (Joh 15, 13). Diese Erläuterung der Liebe durch die Selbstingabe meint also, daß die Liebe der Männer zu ihren Frauen keine Grenzen haben soll, sie soll grenzenlos sein wie die Liebe Christi. Die „große Liebe“, von der die Welt träumt, will das Christentum in seiner Ehemoral nicht in ein gemäßigtes, wohltemperiertes Harmo-

<sup>9</sup> Im Hebräischen *jadah*: „Adam erkannte Eva“; aber auch im Griechischen γνῶσσω u. im lateinischen *cognoscere* unabhängig von einer Übersetzung der Bibel bei Menander, Kallimachos, Plutarch, Ovid, Tacitus.

nieren verwandeln, sondern das Christentum verlangt die große, es verlangt die äußerste Liebe zu einem Menschen.

Es kann diese Liebe verlangen, weil ja die sakramentale Ehe nicht nur Hinweis ist auf die Selbstingabe, auf die äußerste Liebe Christi zu seiner Kirche, sondern durch diese begründet und ermöglicht wird. Wörtlich: „Ihr Männer, liebet eure Frauen *wie* und *weil* Christus die Kirche geliebt hat...“ Die Sakramente enthalten, was sie im Zeichen versinnbilden. In der Liebe der Ehegatten zueinander *liebt Christus mit*. Weil die Ehe wirklichkeitsfülltes Abbild der Ehe Christi und der Kirche ist, darum ist die Liebe, die wir einsetzen, nicht nur die eigene, unvollkommene, sondern in der ehelichen Liebe wird gegenwärtig und wirksam die Liebe Christi. Verwirklicht der Mann diese selbstingebende grenzenlose Liebe, dann repräsentiert er seiner Frau gegenüber die grenzenlose Liebe des Herrn. Aus der Liebe ihres Mannes empfängt sie immer wieder die Liebe Christi und soll diese erwidern, so wie die Kirche sie erwidert hat. Auch wenn Mann und Frau nicht bewußt daran denken, so wird ihre Liebe doch geformt von der Liebe Christi.

Aber so wie Christus sich nicht für eine idealisierte Menschheit hingegeben hat, sondern für die Sünder, so wie er die Menschen nicht liebte, weil sie gerecht und liebenswert waren, sondern um sie gerecht und liebenswert zu machen, so kann auch in der Ehe Liebe und Kreuz, Liebe und Leid um den Geliebten beieinanderstehen. Gewährt das Sakrament der Ehe Anteil an der Liebe Christi zur Kirche, dann ist es möglich, auch den unsympathischen Gatten zu lieben, auch da zu lieben, wo keine Gegenliebe ist. Diese Liebe, die Anteil an der Liebe Christi ist, wird zur erlösenden, zur schöpferischen Liebe, sie verwandelt den Menschen, den sie erfaßt. Denn wer wirklich von seinem Gatten mit dieser hingebenden Liebe geliebt wurde, der wird damit und dadurch auch von der erlösenden Liebe Christi selbst erfaßt. Der tiefste Sinn und die tiefste Wirklichkeit der ehelichen Liebe wird hier deutlich.

Wird so Christus in der Ehe gegenwärtig in dieser dreifachen Weise: Christus als Haupt, Christus als Erlöser und Christus, der sich für seine Kirche hingegeben hat, so bedeutet das, daß die Ehegatten mit der Liebe, die sie einander schenken, auch Christus selber erreichen. In der Liebe der Ehegatten liebt Christus mit, in der Liebe der Ehegatten *wird* aber auch *Christus mitgeliebt*. Der Mann verhilft seiner Frau immer mehr zu Christus, sie ihm, immer mehr zur Kirche und damit auch zu Christus zu finden. Es gibt nichts, wodurch die Ehegatten einander näher kämen, ohne daß sie zugleich inniger mit Christus vereinigt würden<sup>10</sup>. Daß das Verhältnis der Gatten zueinander sich unmittelbar auswirkt auf ihr Verhältnis zu Christus, deutet der erste Petrusbrief an, wenn dort die Männer ermahnt werden, gegenüber ihren Frauen ehrerbietig zu sein, damit ihre Gebete nicht gehindert würden (3,7). Je tiefer sie zur Einheit miteinander verwachsen, um so tiefer wachsen sie zu Christus hin. Eheliche Liebe schließt also die Liebe zu Christus nicht aus, sondern ist ein Weg zu größerer Christusliebe. Die Sakramente vermehren die heiligmachende Gnade. Gnade aber ist nichts anderes als die liebende und lebendige Beziehung zu Christus. In der Taufe sind wir hincingeboen worden in die Vereinigung Christi mit seiner Kirche, und aus dem Liebesbund Christi sind wir als neue Menschen her-

<sup>10</sup> E. Walter, *Die Herrlichkeit der christlichen Ehe*, Freiburg i. Br., 1939, S. 29; M. Schmaus, a.a.O. S. 645.

vorgegangen. Durch das Sakrament der Ehe als den Nachvollzug des Verhältnisses Christi zur Kirche werden wir nun in tieferer Weise Mitvollziehende dieses Bundes. Das Sakrament der Ehe wirkt eine Vertiefung und Intensivierung der Taufgnade, eine Intensivierung der Liebe zu Christus. Sehr richtig wird darum in einem modernen französischen Beichtspiegel folgendes als Sünde bezeichnet: „zu meinen, man müsse in seiner persönlichen Beziehung zu Gott von seiner Ehegemeinschaft abscheiden“<sup>11</sup>. Es gibt fromme Seelen, die meinen, auf alle Fälle darauf bedacht sein zu müssen, ihren Ehegatten nicht zu viel zu lieben, die Angst davor haben, ihn zu sehr zu lieben; Gott aber verlangt nie, daß wir weniger lieben, als wir zu lieben vermögen, sondern daß wir immer mehr lieben, daß wir so lieben, wie Christus die Kirche mit äußerster Liebe geliebt hat, denn alle wahre und große Liebe unter Menschen fließt aus Gott hervor und führt zu ihm zurück, sie macht das Herz weit, Gott zu erkennen und ihn tiefer zu lieben. Die große Liebe zu einem Menschen steht der Liebe zu Gott nicht im Weg, sondern bringt den Liebenden und den Geliebten dem Herzen Gottes näher.

Hier sei zitiert, was Leon Bloy über die Zusammengehörigkeit der Gottesliebe und der Gattenliebe in einem Brief an seine Braut schreibt: „Ich liebe Gott in Ihnen, durch Sie hindurch, ich liebe Sie vollkommen in Gott, wie ein Christ seine Gattin lieben soll. Die Idee, diese zweieinige Flamme der Liebe auseinanderzureißen, das ist für mich eine Grübelei, die mir überhaupt nicht in den Sinn kommt... haben wir doch keine Angst vor der Liebe, die der Name des Hl. Geistes selber ist, gehen wir tapfer dem Willen desjenigen entgegen, der uns aus dem Nichts geschaffen hat, nicht damit er sich an unserer Qual weide, sondern damit wir ihn durch unsere Liebe verherrlichen“.

Die sakramentale Ehe, die zu einer innigeren Beziehung zu Christus führt, verliert dadurch nichts von ihrer natürlichen Schönheit. Sie behält ihre Fülle, ihre Kraft und ihre Innigkeit. Die Ehe als solche, wie sie in der Genesis beschrieben wird, als seelisches Aneinanderhangen und als leibliches Einswerden, die Ehe ohne Zusätze und ohne Abstriche, während ihrer ganzen Dauer, ist ja Sakrament, ist gnadenwirkend, ist Gefäß für die Christusliebe geworden. Die Ehe muß nicht, um vollkommen zu sein, zur Josephsche werden — ganz abgesehen davon, daß eine unter der *Bedingung* beiderseitiger Enthaltsamkeit geschlossene Ehe nach dem katholischen Eherecht ungültig wäre<sup>12</sup>. Der Vollzug der Ehe ist sogar für die Sakramentssymbolik von großer Bedeutung. Erst die leibliche Vereinigung gibt der sakramentalen Ehe die letzte Unauflöslichkeit, weil sie erst die volle Darstellung des unauflöslichen Einswerdens Christi mit der Kirche ist. Der Geist des Christentums, der berufen ist, die ganze Welt heimzuholen zu Gott, dringt in der Ehe vor bis in den innersten Bereich menschlicher Leiblichkeit, um auch ihn zum Mittel der Gottesliebe zu erheben.

Die Ehe muß auch nicht zu jener Kümmerform christlicher Ehen werden, in denen zwar Sexus und Agape bejaht werden, aber der Eros, wenn wir unter Eros die eigentliche personale Beziehung, dieses seelische Aneinanderhangen verstehen, zu

<sup>11</sup> Lebret und Suavet, *Der schwierige Alltag des Christen*, Luzern (1956), S. 27.

<sup>12</sup> CIC 1086 § 2; 1092, 2.

kurz kommt. Ehen, in denen Kinder gezeugt werden und man einander zur Frömmigkeit erziehen will, in denen aber doch das Du des anderen zu wenig Thema der Beziehung ist, sind von innen gefährdet. Der Schweizer Arzt Theodor Bovet schreibt mit Recht: „In der Ehe ist die Unterentwicklung des Eros vielleicht die häufigste Krankheit“<sup>13</sup>. Hier fehlt dann auch der Frömmigkeit die Grundlage einer echten Menschlichkeit. Die Gnade räumt die Natur nicht aus dem Weg, sondern vollendet sie. Der Christ verliert nie etwas vom wahrhaft Schönen. Alles natürlich Gute und Schöne bleibt. Gott vernichtet nicht als Erlöser, was er als Schöpfer geschaffen hat.

Eheliche Liebe und Nähe zu Gott gehören also in der sakramentalen Ehe zusammen. Sehr schön heißt es zu Beginn der Brautmesse: „Gott selber sei mit euch, der sich der beiden einzelnen erbarmte. Nun gib auch, Herr, daß sie voller dich preisen“. Das ist der Sinn der Ehe, daß das Gotteslob der beiden, nun, da sie nicht mehr allein sind, vermehrt zu Gott emporklingt, daß sie Gott mehr preisen, daß sie Christus mehr lieben.

Wir sind gewohnt, nur das jungfräuliche, das Ordensleben als einen Weg zur größeren Verherrlichung Gottes zu sehen. So sagt der englische Theologe De la Bedoyère mit Recht: „Leider hat jahrhundertelang der fast unangefochtene Einfluß klerikaler und insbesondere mönchischer Gesinnung die Ansicht begünstigt, der Laie sei Gott um so näher, je mehr er sich dem klösterlichen und zölibatären Leben annäherte“<sup>14</sup>. Und noch unlängst äußerte ein bekannter Laie in seinen Gedanken „Um eine Laienazese“, die „biologische Enthaltsamkeit“ stelle „auch den im Ehestand lebenden Laien neben den Priester“ als „eine gewisse Nachahmung des Priesterzölibats“ und sei ein Gegengewicht gegen die „Ungeistigkeit und Sinnlichkeit der Zeit“. Nun sei zwar nichts gegen die freiwillige, zeitweise Enthaltsamkeit um Christi willen gesagt. Sie hat in einer wahrhaft christlichen Ehe ihrem selbstverständlichen Platz. Aber nicht *sie* begründet die „priesterliche“ Würde der Ehegatten. Wer das meinte, der könnte damit leicht eine unbewältigte Aufgabe fortschieben wollen. Degradiert der schrankenlos Sinnliche den anderen zum Objekt eines bloßen Triebes, so bedeutet es im Grunde nur eine sublimere Art der Degradierung, den anderen zum Objekt der Triebenthaltung zu machen. Beidemale ist die Durchformung der Sexualsphäre durch die personale Liebesbegegnung nicht gelungen. Nicht nur der, der den ehelichen Akt als rücksichtsloses Ausleben auffaßt, sondern auch der, der ihn meidet, um „den Geist . . . über das Materielle und Körperliche zu erheben“, verkennt, daß die eheliche Vereinigung adäquater leiblicher Ausdruck einer tiefgeistigen Zuneigung sein soll. Nicht die biologische Enthaltsamkeit stellt „auch den im Ehestand lebenden Laien neben den Priester“, sondern hier wie dort ist die Größe der Liebe zu Christus entscheidend, die auf zwei verschiedenen Wegen die eine bräutliche Liebe Christi zur Kirche realisiert.

In den von frommen Leuten noch immer gern gelesenen Gesichten der Anna Katharina Emmerick über das Leben Jesu, aufgeschrieben von Clemens Brentano, finden sich zahlreiche Stellen wie diese: „Jesus sprach auch von der großen Verderbtheit der Fortpflanzung im Menschen und daß man nach der Empfängnis sich enthalten müsse und führe zum Beweise, wie tief die Menschen von dieser Seite gegen

<sup>13</sup> Das Geheimnis ist groß, Tübingen 1955, 19.

<sup>14</sup> Die Würde des Laien, Olten 1956, 61f.

die edleren Tiere stünden, die Keuschheit und Enthaltung der Elefanten an"<sup>15</sup>. Daß in der Alten Kirche, die vor allem durch Augustinus großen Einfluß auch auf das Mittelalter nahm, infolge manichäischer und neuplatonischer Einflüsse die Ehe als Leibesgemeinschaft unterbewertet wurde, ist bekannt. „Ich leugne nicht“, schreibt z. B. Hieronymus, „daß unter den Ehegattinnen heilige Frauen sich finden, aber nur, wenn sie aufgehört haben, Gattinnen zu sein, wenn sie selbst in der Zwangslage, die der Ehestand mit sich bringt, die jungfräuliche Keuschheit nachahmen“<sup>16</sup>. Wenn damit nur gesagt wäre, daß auch für die Heiligkeit der Ehe die Jungfräulichkeit als innere Haltung gefordert wird, als Ausdruck einer Liebe, die unmittelbare Hingabe an Gott und Hingabe an den Menschen in einem ist, dann wäre dagegen nichts einzuwenden. Denn gerade das ist das Entscheidende jenes jungfräulichen Liebesbundes zwischen Christus und der Kirche, von der die patristische Überlieferung so oft spricht<sup>17</sup> und den die christliche Ehe immer mehr verwirklichen soll. Aber falsch und unchristlich wäre es, der Enthaltsamkeit als solcher die Heiligkeit in der Ehe zuzusprechen. Gerade heute kommt es vielmehr darauf an, die leib-scelische Ganzheit der Ehe an den Geheimnissen des Glaubens, insbesondere am Christusmysterium teilnehmen zu lassen. Friedrich Heer bemerkte vor einiger Zeit, ein Blick auf den Heiligenkalender zeige, daß die „Spiritualität der Familie unentwickelt und die Familie als spezifisches Feld der Heiligkeit“ nicht genügend erkannt werde<sup>18</sup>. Und der belgische Moraltheologe J. Leclercq meint: „Wenn man bei den Eheleuten den Ehrgeiz weckt, Heilige zu sein und die Heiligkeit gerade in ihrem Beruf als Eheleute zu verwirklichen, ist man berechtigt, auf eine Ernte der Heiligkeit zu hoffen, die nicht nur in den bevorzugten Kreisen der religiösen Orden heranreift, sondern in der Masse der Gläubigen“<sup>19</sup>. Daß das Sakrament der Ehe, weil es eben Sakrament ist, den Lobpreis Gottes vermehrt, die Liebe zu Christus wachsen läßt, daß eheliche Liebe nach dem Apostel Paulus ganz unmittelbar etwas mit der Liebe Christi und mit der Liebe zu Christus zu tun hat, weil sie ein wirk-sames Gleichnis seiner Liebe zur Kirche ist, das wird von vielen zu wenig erkannt.

Ist so die Ehe ein Abbild der liebenden Verbindung Christi mit der Kirche, so ist sie damit letztlich auch ein Abbild jener Liebesverbindung, die der Ursprung aller Liebe ist, nämlich der Liebe innerhalb der drei Personen der Trinität. Daß Christus Mensch wurde, sich zu einem Leibe mit der menschlichen Natur verband, ist das Überströmen der innertrinitarischen Liebesbeziehung, ist ein Überfluten der Liebe über die Ufer des innergöttlichen Seins. Wenn die Ehe die Liebeshingabe Christi an die Kirche spiegelt, so spiegelt sie damit letztlich den Liebesbund der hl. Dreifaltigkeit.

Daß das Geheimnis der Ehe im Geheimnis der Trinität gründet, deutet auch der Schöpfungsbericht an, wenn es dort heißt: „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, nach unserem Bild und unserem Gleichnis, . . . und Gott schuf den Men-

<sup>15</sup> Regensburg, Bd. III 1880, 261.

<sup>16</sup> Adv. Helv. c. 21 (PL 23, 204).

<sup>17</sup> Zum Geheimnis des *jungfräulichen* Bundes zwischen Christus und der Kirche vgl. H. R a h n e r: *Mater Ecclesia*. Lobpreis der Kirche aus dem ersten Jahrtausend, Einsiedeln-Köln (1944), u.: *Maria und die Kirche*, Innsbruck (1951), S. 31ff.

<sup>18</sup> Hochland Febr. 1957.

<sup>19</sup> *Die Ehe des Christen*, Luzern 1953, 41.

schen nach seinem Bild, . . . als Mann und Frau erschuf er sie“ (Gen 1, 2). D. h. der *eine* Gott, in dem geheimnisvoll ein *Wir* ist, offenbart dieses *Wir* bei der Erschaffung des Menschen nach seinem Bild und schafft den Menschen nicht als Einzelwesen, sondern wiederum als ein *Wir*, „als Mann und Frau erschuf er sie“<sup>20</sup>. „Das himmlische Gemeinschaftsleben“, sagt M. Schmaus, „das im Liebesaustausch von Vater und Sohn im Hl. Geist besteht, ist die Urwirklichkeit, welche in der Ehe analog sich darstellt“<sup>21</sup>. Gott, der in sich unendlich selig ist, weil in ihm die unendliche Begegnung der drei göttlichen Personen sich findet, hat mit der liebenden Begegnung von Mann und Frau einen Abglanz, ein Bild und Gleichnis seiner eigenen Seligkeit geschaffen.

Der dreifaltige Gott hat Mann und Frau in ihrer Verbundenheit durch das Wort an sie: „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllt die Erde“ (Gen 1, 28) dazu berufen, Vermittler seiner sich verschenkenden Güte zu sein, Träger seines liebenden Schöpfungswillens, in welchem er Menschen schafft, um sie einmal in Christus ganz mit sich zu verbinden. Er hat so Mann und Frau dazu berufen, das Leben immer wieder weiterzugeben, damit die Fülle der Liebe Gottes, die in der hl. Dreifaltigkeit durch die Begegnung der drei göttlichen Personen sich findet, an eine Vielzahl von Menschen sich verströmen könnte. So sind Mann und Frau, die in ihrem Gegenüber schon ein Spiegel der Trinität sind, auch Mitvollzieher des liebenden Willens des dreifaltigen Gottes, der Menschen schafft zur Teilnahme an seiner eigenen Seligkeit. Und so nimmt der Mensch, dessen Ziel die Vereinigung mit der Liebe des dreifaltigen Gottes ist, auch seinen Ursprung aus dem Abbild der trinitarischen Liebe innerhalb der Ehe.

Indem dann in der Fülle der Zeiten Christus sich mit der Kirche verband, Gott in ihm die Menschheit ganz an sich zog, wurde die Ehe über ihre natürliche Abbildlichkeit der Liebe Gottes hinaus emporgehoben zur sakramentalen Gegenwart dieser Liebe. Was vorher nur ein Gleichnis der Herrlichkeit war, ist nun zu ihrem Gefäß geworden. Himmlisches ist im Irdischen gegenwärtig. Die innertrinitarische Liebe strömt in die Beziehung von Mann und Frau hinein, ist hier nicht mehr nur abbildhaft, sondern real gegenwärtig. Die Ehe ist zu einem der sieben Sakramente geworden, durch welche die Menschheit heimgeholt wird zu Gott. Die Ehe ist, wie es auf einem Kongreß des Centre de Pastorale Liturgique in Versailles Sept. 1957 formuliert wurde, „ein Mittel für den Menschen, durch sein Erleben hindurch die Zärtlichkeit Gottes für die Menschen zu erahnen“.

---

<sup>20</sup> Winterswyl, *Die Ehe als Sakrament*, in: J. Gentges, *Ring des Lebens*, Recklinghausen 1949, 42.

<sup>21</sup> a.a.O. 619.